

Das Haus zur <Gens>

Autor(en): Carl Bischoff
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1921

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b77c37d1-eda1-4dee-ae49-ee7ce4450f1b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das Haus zur „Gens“.

Von Karl Bischoff.

A mercatore principium! Kein anderer Spruch drängt sich uns so oft und so eindringlich ins Bewußtsein, wie dieser, wenn wir unsere Blicke durch Basels Stadtgeschichte im späten Mittelalter streifen lassen. Gewiß! Der bischöfliche Hofhalt mit seinen zahlreichen geistlichen und weltlichen Beamten bietet ein farbenreiches, vielseitiges Bild, und das Handwerk mit seinen mannigfachen Äußerungen zähen Fleißes wie trockener Kleinlichkeit läßt es an charakteristischen Reizen nicht fehlen. Aber das Gefühl des rastlosen Vorwärtsdrängens ins Weite und Größere wird uns doch nur im Blicke auf den Handel, der, zumal im XIV. und XV. Jahrhundert, Basel erst so recht gestaltet hat. Wir müssen uns sagen: Das sind die Kräfte, denen dieser Stadtstaat seine Entwicklung verdankt.

Man fühlt sich deshalb immer und immer wieder versucht, in jenen alten Gassen herumzuschlendern und sich vor Augen zu stellen, was denn da vor fünfhundert Jahren etwa gegangen sein mag. Da sehen wir sie oft plötzlich vor uns erstehen, jene Geschlechter, die von den Früchten ihrer Unternehmungslust und ihres Wagemutes reich und mächtig werden, dann vornehm werden wollen und es zuweilen auch zu werden vermögen — meist auf ach! so kurze Zeit —, um dann wieder zu verschwinden im Laufe der Geschicke.

Am deutlichsten hat sich ihr Wesen konzentriert an dem Straßenzug, der hinaufführt vom Fischmarke, durch die Straßen „unter Kremern“, die heutige Schneidergasse und „ze

Spalon“, den heutigen Spalenberg, zum Tore, das sich öffnet nach dem Sundgau, dem natürlichen Hinterlande unserer Stadt. Nicht als ob in jenen Gassen das Handwerk nicht vertreten gewesen wäre. Die vielen kleinen Häuserchen, die wir uns da denken müssen, gehören Professionisten jeder Art; am Spalenberg wimmelt es von Schmieden und Schlossern, an der Schneidergasse damals schon von Schneidern. Aber dazwischen, in den anspruchsvollern Gassen, da treffen wir die Kaufleute, die ja fast durchweg auch Detaillanten sind; da sitzen sie am großen Verkehrswege und handeln, bis sie satt genug geworden sind, um sich zurückzuziehen auf den Berg von St. Peter und ihres Geschäftes müßig zu gehen. Da finden wir gleich zu Anfang der Schneidergasse die zum Angen, die von Efringen, die von Sarburg, unfern der St. Andreaskapelle, welche von Frau Meze, der Witwe des Gewandschneiders Hugo von Sarburg wiederholt mit frommen Stiftungen ausgestattet wird. Dort treffen wir auch als Besitzer mehrerer auf der Birsigseite gelegener Häuser die lange Zeit hochbedeutende Kaufmannsfamilie der Stammler, deren Hauptsitz freilich etwas weiter oben auf der rechten Seite zu suchen ist, im Einhorn (später zum Eichhörlein degradiert!) und Stammler's Huse, wo die Sippe anscheinend über hundert Jahre hauste und mit den vornehmsten Geschlechtern der Stadt verschwägert war.

Ein typisches Kaufmannshaus ist das Haus zum „Soloturn“ (Schneidergasse 5). Im Jahre 1416 gelangt es von dem Altobersztzunftmeister Claus Murer an den Amtsobersztzunftmeister Henmann Offenburger, bald darauf aber in die Familie von Biel, in der es durch mehrere Generationen verbleibt, eine Weile auch im Besitze des Münzmeisters Heinrich von Oeringen, der eine von Biel zur Frau hatte. Später steht es im Besitze des Junker Rudolf Schlierbach, der dann daran neben seinem legitimen Neffen Wolfgang seinen Bastardsohn Hans erben läßt. Doch

haben die Beiden das sonderbare Miteigentum sofort durch Verkauf gelöst. Und nun treffen wir das Haus kurze Zeit in der Malerfamilie der Glaser, aus der es aber bald in bewährte Kaufmannskreise — es waren um 1600 die Respinger an der Eisengasse — zurückkehrt.

Ähnlich erging es dem Nachbarhause zum „Efringen“. Noch im Beginn des XV. Jahrhundert ist es im Besitze der Familie, von der es den Namen hat. Als diese zu vornehm wurde, um dort zu wohnen, folgen sich als Besitzer Stephan Offenburg, Henmans Vetter und Socius, sein Schwager Claus Stukenberg, der Watmann und Krämer Hans Irmi der junge, der Meister zu Safran, Verteidiger des Peter von Hagenbach und Freund des Lorenzo von Medici, sodann Hans Hauenstein, der Gewandmann, Walter Bomgarter der Unterschreiber, eine in Handelstreifen ebenfalls sehr bekannte Persönlichkeit, und endlich Bastian Told, der hochangesehene Teilhaber der „Großen Gesellschaft“.

Oder das Haus zum „Röstlach“ (Schneidergasse 20). Auch ihm gibt die erste bekannte Besitzerfamilie den Namen. Dann folgen sich die Hüller, die Schlierbach, und am Ende des XV. Jahrhunderts finden wir darin Ludwig Schmidt, den Gewandmann, in dem wir wohl den frühern Factor der Gebrüder Wiß in Spanien zu erblicken haben.

Auch weiter oben finden sich noch recht namhafte Kaufmannshäuser. So der „Schürlikeller“, den wir heute als „Spalenhof“ kennen (Spalenberg 12). Schon 1256 heißt die Besizung „Schurlinshus“. Um so erstaunter sind wir zu erfahren, daß noch im Jahre 1362, als das Geseß im Eigentum derer „von Hall“, also einer namhaften frühen Kaufmannsfamilie steht, das anstoßende Haus „zum Lichte“ dem Messerschmied Johann Scheuerli gehört. Später, im XV. Jahrhundert, treffen wir den Schürlikeller, der mittlerweile durch Efringenschen Besiz hindurchgegangen ist, in der Hand des Hans Wiß, worüber noch später zu reden

sein wird, und sodann durch vier Generationen im Besitze der Hug von Sulz, die ursprünglich Nürnberger Kaufleute waren, in Basel aber schon in der zweiten Generation Junker geworden sind und überaus vornehme Verbindungen eingehen konnten, dann aber rasch — schon im XVI. Jahrhundert — wieder erloschen sind. Der Schürlicker aber ist nun in feste Hände gelangt: 1564 hat ihn der Bürgermeister Kaspar Krug-Nußbaum erworben und darin seinen Eisenhandel eingerichtet. Und nun ist er in Krugschem Besitze geblieben bis zum Jahre 1732; auch der Bürgermeister Johann Ludwig Krug-Wettstein hat darin gehaust. Und als das Haus im Jahre 1732 an Lucas Schönauer verkauft werden sollte, da hat Emanuel Schnell-Krug sein Zugrecht daran geltend gemacht, und in seiner Familie ist das nunmehr „Spalenhof“ genannte Haus ebenfalls noch eine stattliche Reihe von Jahren geblieben.

Und nebenan das Haus zum Oberrn Hatstatt (Spalenberg 14), das im XIII. Jahrhundert tatsächlich den Herren von Hatstatt gehört hatte, finden wir im XIV. Jahrhundert zuerst im Besitze der Hüller, dann derer zum Tolden, also zweier Kaufmannsrippen aus verschiedener Schicht. Ihnen gehört es nur zur Erbleihe. Aber der Lehnherr ist Conrad von Hertenberg, ein Urenkel jenes Ludovicus institor, also Ludwigs des Krämers, der schon 1237 urkundlich erwähnt wird. Wahrlich: A mercatore principium! Und später folgen sich in dem Hause die Sink, die Krafft, die Harnasch, die Schaler (Hafengießer) und die Socin, eine Kaufmannsreihe fast ohne Ende.

Inmitten all dieser schicksalsreichen Behausungen liegt, vielleicht als die interessanteste, die „Gens“, heute Spalenberg 2, weil sie eine zwar nicht ununterbrochene aber doch reiche Folge markanter Besitzer aufzuweisen hat. Es mag deshalb, trotz der Spärlichkeit des Materials, einiges Interesse besitzen, in kurzen Zügen ihre Geschichte zu skizzieren.

Es wird sich ergeben, daß die „Gens“ in eminentem Maße als Kaufmannshaus gelten darf.

Die „Gens“ zeichnet sich äußerlich vor den meisten andern Häusern dadurch aus, daß sie heute noch an ihrem Außern das Wappen ihrer ersten Besitzer aufweist: derer „zer Gense“. Nichts lag ja näher, als daß eine Familie, die bisher ein anderes Patronymicum noch nicht angenommen hatte, sich nach dem Hause nannte, das sie gerade bewohnte. Das war der Fall der „zer Sonnen“, „zem Angen“, „zem Winde“, etc., und ebenso auch der „zer Gens“. Ihre Existenz ist fast lediglich bezeugt für die Zeit, aus der das so gut erhaltene und nunmehr wieder so erfreulich polychrom hergestellte schöne Wappen stammt, der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Allerdings sind Jacob zer Gense, seine Frau Agnes und seine Kinder Conrad und Catharina schon für 1300, Hans zer Gense der elter für 1345 bezeugt; doch wissen wir von ihnen nichts als den Namen. Später, 1364 erscheint dann Heinrich zer Gense, der auch noch für 1391 bezeugt ist, der aber mit seiner Gattin Christina den „Engelhof“ bewohnte, und endlich wissen wir, daß ein zer Gense, dessen Taufname uns nicht einmal überliefert ist, Deutschritter war. Und dieser scheint nun ursprünglich die „Gens“ noch besessen zu haben; denn aus einer Urkunde vom 8. Januar 1390 geht hervor, daß ihm an dem Hause noch ein Leibgedinge zusteht. Sonst aber gibt weder jene übrigens recht interessante Urkunde noch andere gelegentliche Notizen und Einträge klare Auskunft über das Schicksal des Hauses, und insbesondere nicht über seine Eigentümer. Doch scheint es wenigstens vorübergehend Götschin von Eptingen dem ältern und seinen Söhnen Götzmann, Rutschmann und Heinzmann gehört zu haben.

Erst im Jahre 1419 taucht die „Gens“ wieder auf. Da verkauft sie der Junker Hug Schultheiß zum Schiff „als Vogt Andresen Urselli's und Jacobs wilent elicher

Kinder Peter Hanns von Waltpach seligen“. Wir dürfen wohl annehmen, daß Peterhans von Waltpach, der etwa auch, nach seiner vornehmen Mutter, „Schenk“ hieß, und der einzige Sohn des Schultheißigen Jacob von Waltpach gewesen ist, die „Gens“ bewohnt haben wird, daß dieselbe aber nach seinem frühen Tode von dem Oheim und Vormund seiner Kinder veräußert wurde.

Der Käufer ist „Hans Rüksam der elter von Mas-
münster“ „der Watman Burger zu Basel“, eine Persön-
lichkeit, von der uns im übrigen so viel wie Nichts bekannt
ist. Seine Familie scheint in Basel nur wenige Vertreter
aufgewiesen zu haben. Vielleicht hat er selber nicht lange
in Basel gewohnt. Die Gens hat er nur fünf Jahre besessen.
Schon 1424 hat er sie wieder verkauft an Klaus Schliffer
den Unterkäufer und Enghelin seine Ehefrau. Für ihn
mochte der Erwerb der stattlichen Liegenschaft — er hat
dafür 500 Gulden bezahlt — ziemlich anspruchsvoll er-
scheinen. Doch ist der Beruf des Unterkäufers als eines
Kaufhausbeamten, der teils Makler-, teils Kommissionärs-
funktionen erfüllte, ziemlich einträglich und sozial gut
angesehen gewesen, wie denn Schliffer auch der Safran-
zunft angehörte. Wie lange er jedoch im Besitze der „Gens“
verblieb, läßt sich nicht ermitteln.

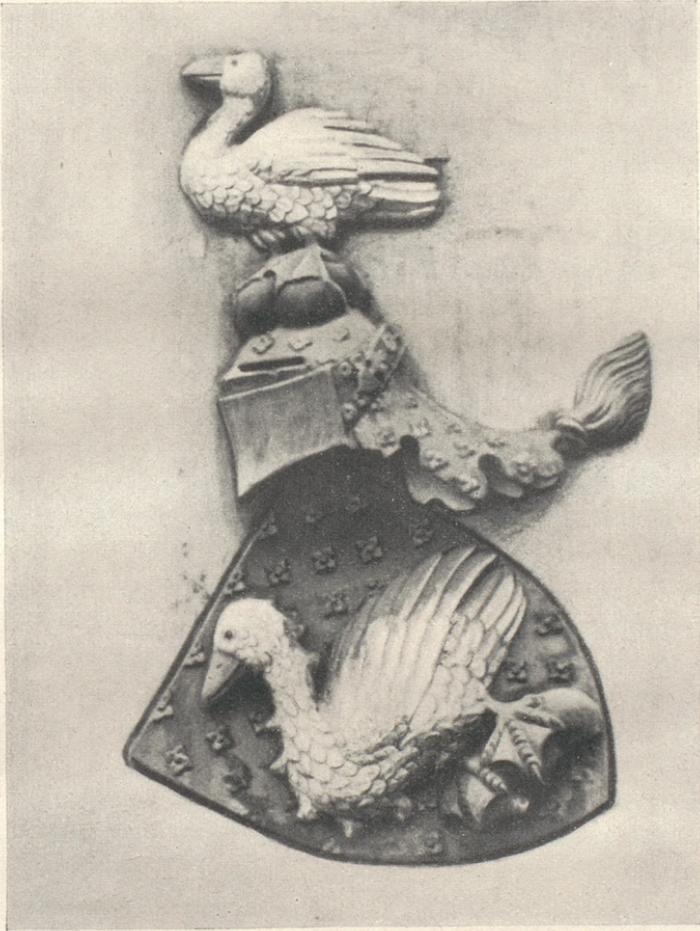
In den folgenden Jahrzehnten aber bietet uns die
Geschichte der „Gens“ einen reizvollen Ausschnitt aus
jener interessantesten Periode des Basler Handels. Es
ist ein merkwürdig verbreiteter Irrtum, als hätte der
Basler Handelsstand im XV. Jahrhundert der Bedeutung
ermangelt. Gewiß hat das in unserer Stadt verhältnis-
mäßig früh erstarkende Handwerkerregiment unzählige und
teilweise recht enge Schranken aufgerichtet, welche dem
Handel die Entwicklung erschwerten. Das wäre an sich
schon Grund genug gewesen, um jedes laute Getue und
jede unnütze Ruhmredigkeit in den Kreisen des Groß-
handels zu unterdrücken. Aber ein solches Wesen hat auch

von vorn herein nicht im Basler Charakter gelegen. Der Basler war von jeher wirklich geschäftlich veranlagt. Er liebt das Geschäft um des Geschäftes willen, oft auch um des Erwerbs willen, selten aus Großtuerei. Vom rein geschäftlichen Standpunkt aber ist eine gewisse schlichte Zurückhaltung nur förderlich. Seine guten Einfälle behält man am Besten für sich. Und dieser Gesichtspunkt hätte vermehrte Geltung in einer Zeit, die von Reklame noch nichts wußte! Außerdem ist der Basler Handel ja in erster Linie Transit-handel. Anknüpfung und Abwicklung der Geschäfte waren somit keineswegs an den Platz Basel gebunden, zumal für den Großhändler, der im XV. Jahrhundert durchaus nicht etwa eine Seltenheit war. Denn neben einer ganzen Anzahl von Persönlichkeiten und Firmen, welche einerseits in Basel ihren offenen Laden hielten und daneben, vielfach mehr gelegentlich, etwa bei Messebesuchen, auch im Großen handelten, hat es jederzeit auch solche gegeben, die sich ausschließlich dem Großhandel widmeten. Gerade diese haben schon frühe im XV. Jahrhundert und später immer mehr monopolistische Tendenzen verfolgt, sich aber wohl gehütet, solche zu Hause vor Gevatter Schneider und Handschuhmacher allzu laut werden zu lassen. Auch diejenigen unter ihnen, welche ihre offiziellen Sendungen im Dienste der Stadt etwa noch geschäftlich auszunutzen pflegten, waren naturgemäß darauf bedacht, derartige Ergebnisse nicht an die große Glocke zu hängen; der kurze Sinn der Handwerker hätte wohl kaum zu erkennen vermocht, daß das Wohl der Stadt auch durch persönliche Vorteile ihrer „Boten“ weit öfter gefördert als beeinträchtigt wurde! Aber der robuste Erwerbssinn dieser Handelsleute hat ihnen nicht immer gestattet, rechtlichen Streitigkeiten auszuweichen, und so erfahren wir aus den Gerichtsbüchern bei näherem Zusehen doch gar mancherlei, das über die Bedeutung des Großhandels, und besonders auch des Fernhandels für die finanzkräftigen Kreise Aufschluß gibt. Die monopolisti-

ichen Tendenzen, welche zu ihrer Auswirkung ansehnliche Mittel erforderten, haben insbesondere auch das Streben nach Gesellschaftsbildung gefördert, und das Basel des XV. Jahrhunderts weist denn in der That eine ganze Anzahl von Gesellschaften auf, denen man eine gewisse Größe der Konzeption nicht wird absprechen können. Es wäre ganz verkehrt, darin einen Widerspruch zu der individualistischen Gesinnung jener Kreise erblicken zu wollen. Im Gegenteil! Gerade weil ihnen der Glaube an die hohe Bedeutung der Persönlichkeit unumstößliche Geltung besaß, haben sie sich so eingerichtet, daß ihre bedeutenden materiellen Interessen an verschiedenen, räumlich oft weit entfernten Orten die sachkundigste und kraftvollste Vertretung fand, sei es durch einen der Gesellschafter selber, sei es doch mindestens durch einen bevollmächtigten „Faktor“ oder „Diener“ der Gesellschaft, der, wie heute etwa ein Prokurist, am Gelingen des Geschäfts selbst ein starkes materielles Interesse besaß.

Es ist vielleicht kein Zufall, daß unter den ersten Baslern, welche die Bedeutung der Gesellschaftsbildung für den Handel erfaßt zu haben scheinen, Henmann Offenburg auftritt. Man mag über den Mann urteilen, wie man will; sein langes Leben, 1379—1459, zeigt ihn uns von recht vielen Seiten. Eines aber ist ganz unverkennbar: Henmann Offenburg hat von Hause aus zwei ganz hervorragende geschäftliche Eigenschaften besessen, die auch sein staatsmännisches Wirken aufs Vorteilhafteste beeinflusst haben: Einmal ließ ihn sein klarer Blick rasch erkennen, worauf es im gegebenen Falle ankam; er war nie in Gefahr, Nebensachen für die Hauptsache anzusehen. Wie klar hat er z. B. die eminente Wichtigkeit erkannt, welche die Zusammenlegung der Reichspfandschaften und des Remser Zolles für Basel haben mußte! Sodann aber besaß er geradezu eine Virtuosität in der Behandlung seiner Nebenmenschen, von denen er oft das Unwahrscheinliche erhältlich zu machen wußte. Das gestattete ihm, beim Kaiser wie beim

Franzosenkönig gut angeschrieben zu sein, und stets der Stadt Interessen zu wahren, ohne seine eigenen Geschäfte aus dem Auge zu verlieren. Daß dieser geschickte Handelsmann auch dann seine Erwerbstätigkeit nicht einstellte, als er längst Ritter geworden war und eine bunte Menge Güter und Rechte zu Lehen trug, das kann zumal in Basel nicht Wunder nehmen. Aber er hat sich in dieser Beziehung gegen Ende seines Lebens etwas vorsichtig geberden müssen, weil der Neid seiner Mitbürger ihm, dem ehemaligen Apotheker, dem Emporkömmling gegenüber, ein besonders offenes Auge hatte. Sein Geld ließ er wohl noch gerne in Geschäften arbeiten; mit seiner Person aber blieb er im Hintergrund, so wertvoll sein Rat und seine Verbindungen auch für den Partner sein mochten. Schon 1413 sehen wir Henmann Offenburg in Gesellschaft handeln, und zwar mit Tuch. Es wird freilich kein Wollstoff gewesen sein, mit dem sich der Apotheker abgab; denn dieser war der Kaufleutenzunft vorbehalten. Baumwoll- aber und Leinestoff stand den Krämern frei, und ebenso die Seidenstoffe. Daß aber Offenburg mit seidenen Tüchern gehandelt hat, erfahren wir später anlässlich der auf längere Dauer berechneten und deshalb wohl fester gefügten Gemeinschaft mit seinem Vetter Stephan Offenburg, welche erst nach des letzteren Tode 1430 durch Abrechnung mit den Erben ihre Endschafft erreichte. Auch mit Heinrich von Biel hat er gemeinsam Waren aus Venedig importiert, und mit seinem Stiefvater Konrad zum Haupt ist er ebenfalls geschäftlich verbunden gewesen. Dagegen erfahren wir nichts davon, daß er an den ausgedehnten Geschäften seines Schwiegersohnes Hans Waltenheim, der ja mit Heinrich Halbisen und Wernlin von Kilchen an der Spitze der bedeutendsten Basler Handelsgesellschaft jener Zeit stand, irgendwie beteiligt gewesen wäre, obwohl er mit Waltenheim nachweislich gut stand. Das ist um so auffallender, als eine der bedeutendsten Branchen der Halbisen-Gesell-



Wappen der Familie zur Gens
(Schneidergasse 34)

schaft der spanische Handel bildete und zwar der Vertrieb spanischer Waren nach dem gesamten Norden, nicht nur nach Basel. Diesen Handel aber hat Offenburg keineswegs etwa gering geschätzt. Er hat ihn vielmehr in der letzten Periode seines Lebens nachweislich unterstützt, und zwar durch Beteiligung an einer Gesellschaft, welche ihren Sitz in der „Gens“ hatte. Dort wohnte nämlich um Mitte des XV. Jahrhunderts Heinrich Wiß, der gemeinsam mit seinem Bruder Hans Wiß Hauptherr einer Gesellschaft war, die den spanischen Handel als Spezialität pflegte. Die Provenienz dieses Brüderpaares ist meines Wissens nicht aufgeklärt. Plötzlich stehen sie da als reiche Krämer, und in den Vierziger und Fünfziger Jahren haben sie in Barcelona offenbar eine gewisse Rolle gespielt. Zuerst scheint Hans, der ältere, das Geschäft in Spanien selbst betrieben zu haben. Schon 1437 kauft er von dem Ritter Heinrich von Ramstein den „Schürlikeller“, d. h. den heutigen „Spalenhof“ am Spalenberg um 850 fl. Bei dem Kaufakte vertritt ihn sein Bruder Heinrich, wohl weil der ältere Bruder eben in Geschäften abwesend war. Auch „der Roten Hof“ am Kellergäßlein hat Hans während einiger Zeit besessen. Nachdem er aber in verhältnismäßig jungen Jahren, d. h. spätestens 1454 gestorben war, hat Heinrich die geschäftlichen Verbindungen weiter gepflegt und häufige Reisen „gen Persepolonien“ nicht gescheut, um seine Vertreter am Platze zu unterstützen und zu kontrollieren. Zuerst hören wir allerdings noch von Hans Wissen dem jungen, in dem ich einen früh verstorbenen Sohn des ältern Hans vermute, der neben Ludwig Schmidt, einem ehemaligen Mündel des Heinrich Wiß, für die Gesellschaft zu handeln befugt ist. Bald aber sehen wir diesen letztern allein in Barcelona walten und „leger halten“. Der Hauptartikel, in dem gehandelt wird, ist Safran, der in jener Zeit als Gewürz eine Rolle spielt, die wir uns heute kaum mehr vergegenwärtigen können. Beteiligt an den Geschäften ist in Basel

offenbar nur eine kleine Anzahl von Personen. Bezeugt ist sicher nur Paulus Swiczli und besonders Henmann Offenburg und sein Sohn Peter, der nach Hans Wissens Tode in dritter Ehe dessen Witwe Agnes von Laufen heiratet, aber schon vorher mit den Wisz eng befreundet war; hat doch schon 1436 die Frau des Heinrich Wisz die zweite Tochter Peter Offenburgs, Margaretha, aus der Laufe gehoben. Wenn wir aus den überlieferten Akten sehen, wie nicht nur der greise Ritter Henmann und Junker Petermann „etwa dick mit Heinz Wissen über den Büchern sitzen“, sondern wie der erstere noch 72-jährig mit Wisz nach Barcelona reitet, so begreifen wir, daß er in der Gesellschaft eine offenbare Autorität genießt. Wir dürfen annehmen, daß seine Interessen in dem Geschäfte keine geringen gewesen sind, und daß es sich bei der ganzen Unternehmung nicht um „ein Butterbrot“ gehandelt hat. Wir werden aber auch gewahr, daß die Basler Gesellschaft in Barcelona offenbar keineswegs isoliert operiert hat, sondern in Gemeinschaft mit jenem mächtigsten oberdeutschen Konzern, der unter dem Namen der Großen Gesellschaft von Ravensburg in der Wirtschaftsgeschichte bekannt ist. Sie war fast durch das ganze XV. Jahrhundert die bei weitem bedeutendste Handelsgesellschaft Deutschlands. In der Urkunde, mit der sie 1461 in der von ihr erbauten Kapelle an der Karmeliterkirche zu Ravensburg eine tägliche Messe stiftet, bezeichnet sie sich selbst als „die gesellschaft zu Ravenspurg der Huntpiß, Muntpraten und Möttelin auch alle ander ir mitgesellen als sy dann unczher vil jaur und zite gesellschaft und kouffmannschaft miteinander gehalten haben“. In der Tat, die drei genannten Familien haben durchaus den Grundstock der Gesellschaft gebildet und ihr die meisten „Regierer“ gestellt; alle übrigen, so zahlreich sie gewesen sein mögen, waren doch mehr Mitgänger. Das Element aber, von dem dieser ganze Verkehr seinen Ausgang genommen hat, war offenbar die Konstanzer und Ravensburger Leinen-

industrie gewesen, welche dem Export rief und so automatisch den Import und Transit zur mittelbaren Folge hatte. Die starke heimische Produktion trieb diese Leute geradezu nach Flandern, Italien und Spanien. Und in dem Umstande, daß der zähe Widerstand des Basler Handwerkers eine großzügige und deshalb wohlfeile Produktion in Basel nicht aufkommen ließ, liegt die kommerzielle Unterlegenheit Basels jenen Städten gegenüber begründet, die im übrigen bei weitem nicht die allgemeine Bedeutung besaßen wie das natürliche Verkehrszentrum am Rheinbogen. Um so höher ist es denjenigen Basler Handelsleuten anzurechnen, die ohne den selbsttätigen Antrieb der Eigenproduktion gleichwohl großzügige Initiative und Energie an den Tag legten.

Zu diesen Leuten haben die Brüder Wiß ohne Zweifel gehört. Möglich, daß sie ursprünglich Ravensburger waren; denn eine Familie Wiß existierte zu jener Zeit in Ravensburg, und die Namen Hans und Heinrich sind ihr nicht fremd. Ob indessen nicht der erste Anstoß zu dem spanischen Geschäft von dem unermüdlichen Henmann Offenburg ausgegangen ist, wird man sich fragen. Tatsache ist, daß sich nach dem vorhandenen Urkundenmaterial der Verkehr der Wiß'schen Gesellschaft im spanischen Geschäft hauptsächlich mit den Muntprat abspielte; diese aber waren Konstanzer, und da Henmann Offenburg bekanntlich während des Konzils von Konstanz dort eine bedeutende Rolle als Bankier und Freund des Kaisers gespielt hatte und ohne Zweifel auch mit den Muntprat, der reichsten Familie weit und breit, in Verkehr gekommen war, ist man versucht, auf dieser Fährte die ursprüngliche Veranlassung zu suchen. Immerhin läßt sich das vorerst nicht nachweisen, und man wird zugeben müssen, daß eine Verbindung zwischen ursprünglich konkurrierenden Firmen in der bereits etwas monopolistisch angehauchten Zeit überhaupt nahe lag und auf den langen gemeinsamen Reisen durch Südfrankreich und

die heutige welsche Schweiz sich recht leicht anspinnen konnte. Ubrigens ist die Verbindung, die eine stattliche Reihe von Jahren gedauert hat, zu der Zeit, wo wir sie kennen lernen, keine sehr enge mehr gewesen. Was wir zu Gesichte bekommen, sind vorwiegend Prozesse, hervorgegangen aus Abrechnungsdifferenzen. Denn eine besonders liebenswürdige Gesellschaft sind die Brüder Wiß und ihre Umgebung wahrlich nicht gewesen. Nicht nur mit den Geschäftsfreunden haben sie sich herumgebalgt, auch mit dem Faktor Schmidt hat es Differenzen abgesetzt, und was wir von dem Verhältnis des Heinrich Wiß zu seiner Schwägerin, der nachmaligen Frau des Peter Offenburg erfahren, trägt beiderseits das Gepräge unverhoblenster Habucht und verbissenster Interessiertheit.

Auch auf die Geschichte der „Sens“ ist das Verhältnis der Wiß zu den Muntprat nicht ohne Einfluß geblieben. Die Brüder Wiß scheinen in den 1450er Jahren schwere pekuniäre Verluste erlitten zu haben. Denn im ersten Jahre figurirt jeder von ihnen mit einem steuerbaren Vermögen von 10,000 Gulden; sie zählen unter die reichsten Bürger der Stadt. 1454 aber finden wir in den Margzalsteuerlisten „Heinrich Wyß sin wip“ noch mit 900 Gulden, also mit einer verhältnismäßig sehr bescheidenen Habe. Wiß selber ist, wie wir sehen werden, keineswegs etwa gestorben. Vielmehr hat er gerade einen namhaften Teil dieses Jahres in Spanien zugebracht, was jedoch selbstverständlich nicht hinderte, daß die Frau das gesamte Vermögen fatieren mußte. Bei ihr in der „Sens“ aber wohnte ihr Sohn erster Ehe Hans Erhart von Laufen, der Baccalaureus und Kaplan zu St. Peter, dem wir etwa auch als Kapitalisten unter dem Namen Erhart Muß begegnen. Dieser versteuert 1100 Gulden Vermögen; er ist also bereits wohlhabender als sein Stiefvater und ist übrigens später noch viel reicher geworden. Von diesem Standpunkt aus hätte es also nichts Absonderliches, wenn Heinrich Wiß ihm 1458 —

vermutlich nach dem Tode seiner Frau — die „Gens“ verkauft. Dagegen sind wir nun allerdings auf den ersten Blick höchst erstaunt, wenn wir zehn Jahre später, 1468, die „Gens“ plötzlich in Händen der Junker Conrad und Ludwig Muntprat von Konstanz antreffen, d. h. derjenigen beiden Glieder dieser Familie, die in jener Zeit nachweislich Mitglieder der „Großen Gesellschaft“ gewesen sind. Man wäre versucht, anzunehmen, das Haus sei nach dem 1462 erfolgten Tode des Kaplan Erhart von Laufen erbweise wieder an seinen Stiefvater Heinrich Wiß zurückgegangen und alsdann infolge geschäftlicher Abrechnung von den Muntprat übernommen worden. Daß diese in jener Zeit schon stark die Tendenz besaßen, große Teile ihres Vermögens zu immobilisieren, ist eine erwiesene Tatsache. Wenn wir aber sehen, wie 1456 schon der bereits im vorhergehenden Jahre gekrönte „Schürlikeller“ offenbar nach dem Tode des Hans Wiß um 510 fl. von Junker Conrad Muntprat hereingenommen und, wie wir später erfahren, von ihm und Junker Peter Offenburg gemeinsam besessen und 1460 an Petermann von Andlau weiterverkauft wird, wenn wir ferner verzeichnet finden, wie ebenfalls 1456 Conrad Muntprat und Peter Offenburg gemeinsam den von Hans Wiß hinterlassenen Hof in Böcken übernehmen, und wie dabei Jerg zer Sonnen als Geldgeber figuriert, dem Heinrich Wiß im gleichen Jahre seinen Garten zwischen Petersplatz und neuer Vorstadt verkauft, so gelangen wir zu der Anschauung, daß bei dem zwischen den Muntprat, den Offenburg und den Wißen bestehenden Gesellschaftsverhältnis die letztern am Ende aller Enden die Leidtragenden waren.

Tatsache ist, daß zwischen dem Jahre 1454 und dem Jahre 1456 die Verhältnisse des Heinrich Wiß eine wesentliche Verschlechterung erfahren haben. Das läßt sich urkundlich nachweisen. Denn im Jahre 1454 noch hat Heinrich Wiß — der also offenbar keine eigenen Kinder hatte, — mit Zustim-

mung seiner Frau die „Gens“ den beiden Töchtern seines verstorbenen Bruders Hans, Ennelin und Margretli, welche mit ihrem Stiefsohn, dem Altobertszunftmeister Werner Eriman bevogtet waren, vermacht. Daraus darf geschlossen werden, daß männliche Nachkommen des Hans Wiß zu jener Zeit wenigstens auch nicht mehr vorhanden waren, womit sich das spurlose Verschwinden der Familie Wiß aus den Urkunden erklärt. Im Jahre 1456 aber hat Heinrich Wiß das erwähnte Vermächtnis widerrufen mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er dasselbe errichtet hätte zu einer Zeit, da er nicht von Schulden geplagt war, während er jetzt bekanntlich mit Schulden beladen sei, zu deren Bezahlung er die „Gens“ sowie Garten, Scheune und Acker verkaufen müsse. Gegen diese Argumentation haben sich die Vermächtnisnehmer kräftig gewehrt, sie sind aber mit ihrem Anspruch nicht geschützt worden. Und nun sind wir eher geneigt, anzunehmen, daß Heinrich Wiß durch den Verkauf der „Gens“ an seinen Stiefsohn versucht habe, das Haus dem Zugriff seiner alten Freunde und nunmehrigen Gegner zu entziehen, daß aber dieser Versuch fehlgeschlagen habe. Immerhin hat den Muntprat der Gedanke an eine dauernde Niederlassung in Basel offenbar ferngelegen. Denn in dem oben genannten Jahre 1468 haben sie die „Gens“ — und zwar um 425 Gulden, während z. B. sowohl Hans Rüksam als Erhart von Lausen 500 Gulden bezahlt hatten, — wieder verkauft. Ihr Bevollmächtigter war zu diesem Behufe Heinrich Halbisen der jüngere, der Sohn des großen Heinrich Halbisen, von dessen Geschäften in Spanien die Rede gewesen ist. Der Käufer aber ist ein Mann, dessen Name wiederum mit dem Gesellschaftswesen jener Zeit aufs engste verknüpft ist: Andreas Bischoff. Er ist ein Neubasler. Wenigstens wird er erst 1458 hier erwähnt und besitzt damals noch das väterliche Haus „zum Bock“ in Schlettstatt, wo seine Familie schon seit geraumer Zeit im Räte saß. Seine Schwester Wiblin ist in Basel verheiratet, und zwar mit dem großen

Mehger Heinrich David. Man ist aber versucht, anzunehmen, daß Andreas Bischoff zu Basel schon ältere Beziehungen besessen habe; sonst wäre seine rasche Aufnahme in die Intimität der ersten kaufmännischen Kreise kaum zu erklären. Und auch die Art, wie Hans Jungermann, der sich gewiß nicht für den nächsten Besten hielt, seinem Sohne die Tochter des Andreas Bischoff zur Frau anpreist, läßt, wenn Valerius Anselm nicht gewaltig übertreibt, auf eine sozial sehr anerkannte Familie schließen. Es wäre bei dem regen Verkehr, der Basel damals mit den elsässischen Städten verband, keineswegs zu verwundern, wenn die Familie in verschiedenen Gliedern zwischen Basel und Schlettstadt hin- und hergewandert wäre. Doch ist Bestimmtes hierüber vorerst nicht festgestellt. Sicher ist, daß Andreas 1462 Basler Bürger, 1476 auch Sechser zu Safran geworden ist und in Basel eine rege geschäftliche Tätigkeit entfaltet hat. Auch in der Schlacht von Grandson ist er dabei gewesen, und nachher finden wir ihn unter den offiziellen Taxatoren der Burgunderbeute. Es ist ihm bei alledem gut ergangen. 1473 hat er durch Zukauf des anstoßenden Hauses zum „Rebhuhn“ seine Geschäftsräume in der „Gens“ arrondiert. Er ist Krämer; bald treffen wir ihn auch neben den Bschekkenbürlin als Lieferanten des Spitals. Er ist aber nicht ein bloßer „Krämer“; früher als andere erkennt er z. B. die Bedeutung, welche die Buchdruckerkunst auch für das geschäftliche Leben Basels erlangen sollte; und unter den weitblickenden Kaufleuten, welche der aufblühenden Kunst ihre Unterstützung leihen, treffen wir keinen häufiger als Andreas Bischoff. Er war anscheinend nicht eben eine initiative Natur, aber überlegt, scharfblickend, pünktlich und zuverlässig. So mochten ihn jene großzügigen Basler Kaufherren, die sich in den siebziger Jahren des XV. Jahrhunderts zu der sogenannten „Großen Gesellschaft“ zusammentaten, um größere Geschäfte aller Art gemeinsam zu unternehmen: Ludwig Bschekkenbürlin, Martin Leopart, Ulrich Meltinger, Hans Bär und Bastian

Sold, recht gerne unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnehmen und ihm die Führung der Bücher überlassen. Nach seinem 1482 erfolgten Tode hat die Witwe wohl mit Hilfe des Sohnes Niklaus diese Bücher weitergeführt und sie erst 1487, als Niklaus, 36-jährig, hinweggerafft wurde, an Ulrich Meltinger weitergegeben. Auch die übrigen Geschäfte ihres Mannes scheint die „Bischoffin“, eine geborene Graf, mit großer Energie und offensichtlichem Geschäftssinn weitergeführt zu haben. Nach ihrem Tode (1492) ist die „Gens“ wohl vorerst im gemeinsamen Eigentum der Erben geblieben; denn es ist kaum anzunehmen, daß der Vormund des erst zehn Jahre alten Enkels Andreas, des hinterlassenen Sohnes des Niklaus und der mittlerweile mit Junker Heinrich Hug von Sulz wiedervermählten Verena Zangenberg, die große Liegenschaft sofort allein übernommen hätte, um so weniger, als der junge Andreas während einiger Jahre zu Ensisheim bei seiner Tante Margaretha Bischoff und deren Mann, Henmann Richisser zubrachte. Dagegen hat derselbe, als er zu Jahren kam, die „Gens“ allerdings übernommen und ohne Zweifel auch bewohnt, wenn er nicht gerade vorzog, auf seinem Schlosse Hiltalingen zu hausen. 1508 hat er von Jacob Rüdin „wyl. Hans Rüdins zu Rinfelden sel. sun“ das anstoßende kleine Haus zum „Rebhuhn“, das seinerzeit erbweise an eine seiner Tanten gelangt war, um 80 Pfund dazugekauft und so zwischen Spalenberg bezw. Schneidergasse und Imbergasse ein stattliches gut arrondiertes Anwesen erhalten, wie es dem „Wechsler“ Bischoff, der eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt war und eine Tochter des opulenten Hans Bär geheiratet hatte, geziemen mochte. Er hat das Haus auch dann noch behalten, als er 1522, um dem alten Glauben treu zu bleiben, die Vaterstadt und alle seine Ämter als Ratsherr, Dreyerherr, etc. verließ und sich in Freiburg niederließ, wo er in der Person der Barbara Han genannt Mittag eine zweite Gattin fand. Es geht übrigens aus einer ganzen Anzahl Urkunden hervor,

daß Andreas Bischoff sich doch mit der Zeit wieder ungehindert auch in Basel aufhalten durfte, sofern es ihm beliebte. Ja, wir finden ihn 1542 und 1545 ausdrücklich als Bürger zu Basel erwähnt, was in jener Zeit für einen Katholiken höchst auffallend ist, zumal er gleichzeitig als „unfers gnedigen Herrn von Basel Diener und Obervogt von Binzen“ bezeichnet wird. So ist Bischoff denn auch offenbar persönlich zugegen, um im Juni 1537 einen auf die „Sens“ bezüglichen Scheidemauerprozeß auszufechten mit dem Nachbar zur „Ente“, dem oben anstoßenden (heute mit der „Sens“ vereinigten) Nachbarhaus, Franz Hagenbach, dem Ahnherrn des unter uns blühenden Geschlechtes, der 1522 noch als Ratsherr zu Mülhausen und Hauptmann seine Mitbürger gen Mailand in den Dienst des französischen Königs geführt hatte, sich aber offenbar unmittelbar nachher in Basel niederließ, wo übrigens schon sein Vater Hans eine Reihe von Jahren gewohnt hatte.

Wann hat nun aber Andreas Bischoff die „Sens“ veräußert? Ein unzweideutiges Zeugnis hierüber steht uns leider nicht zu Gebote. Aber Verschiedenes läßt uns doch mit ziemlicher Sicherheit auf das Jahr 1540 schließen. In jenem Jahre hat Bischoff, der 1537 seinen einzigen Sohn verloren hatte, während seine beiden Töchter schon längst die eine an den Bürgermeister Adelsberg Meyer zum Pfeil, die andere an dessen Neffen Beat Meyer verheiratet waren, offenbar das Gefühl gehabt, er brauche in Basel, da er nunmehr mit einer Freiburgerin verheiratet war, nur noch ein Absteigequartier, aber kein größeres Gesesse mehr zu haben. Deshalb kaufte er in Kleinbasel von den Erben des Stadtschreibers Lochmann ein bescheidenes Haus an der Rheingasse und schickte sich an, seine Besizung zum „Kellenberg“ am Nadelberg zu veräußern, was allerdings erst 1542 endgiltig gelang. Da dürfte er gleichzeitig auch die „Sens“ abgegeben haben, besonders da er gerade einen ihm konvenierenden Käufer fand in der Person seines Zunftgenossen

Jakob Rüdin, desselben, der ihm als Knabe einst das kleine Haus zum „Rebhun“ verkauft hatte. Rüdin war Bischoffs Stiefvetter. Sein Vater Hans Rüdin von Rheinfelden hatte in zweiter Ehe Katharina Bischoff geheiratet, eine Tochter Andreas' des Alten und Witwe des Erzwindbeutel und Snobs Hans Ulrich Jungermann und des braven Kürschnermeisters Joseph Liephart. Die Rüdin, ursprünglich ebenfalls Elsässer, hatten in den letzten drei Generationen in Rheinfelden eine sehr geachtete Stellung eingenommen. Jakob, der die Eltern früh verloren hatte, scheint aber nicht dort, sondern wenigstens teilweise bei fernen Verwandten erzogen worden zu sein, hat sich aber offenbar in jungen Jahren in Basel niedergelassen und nacheinander vier Frauen heimgeführt, die ihm alle vier Kinder geschenkt haben. Daß er 1540 die „Gens“ gekauft hätte, wäre an sich sehr wohl möglich. Sein Beruf als Eisenhändler hat ihn frühe zum wohlhabenden Manne gemacht; außerdem hat er sich als Bankier betätigt und während einiger Jahre den Stadtwechsel innegehabt, was ebenfalls ein gutes Geschäft sein mochte. Die weiten Räume der um das „Rebhuhn“ vergrößerten „Gens“ mochten seinem Handel trefflich dienen, und das unten an das „Rebhuhn“ anstoßende, nur wenige Meter breite Häuslein zum „Smalenegg“ war von seiner Stiefmutter her ebenfalls in der Familie. So hat Rüdin es wohl in den Komplex einbezogen und dem ganzen einen herrschaftlichen und einheitlichen Anstrich gegeben. Daß im Jahre 1540 in dem Haus zur „Gens“ wirklich gebaut wurde, das bezeugt uns heute noch eine hübsche geschnitzte eichene Säule, welche deutlich diese Jahreszahl trägt. Rüdin hat übrigens später, als er längst Oberstzunftmeister war, und sich mittlerweile auch in Riehen einen schönen Landsitz (heute Lehrerwohnung) geschaffen hatte, noch das anstoßende große „Stammeler's Haus“ um 600 Pfund erworben und so in einer der besten Geschäftslagen der Stadt einen zusammenhängenden Komplex besessen, wie es nur wenige geben mochte. Und so hat

sich in der „Gens“ die zweite Hälfte eines erfolgreichen und ehrenvollen Lebens abgespielt. Denn der Oberstzunftmeister Rüdin ist einer der besten Vertreter des Handelsstandes seiner Zeit gewesen. Freilich war es für diesen Stand eine Epigonenzeit. Die geistige Führung war in Basel an die Buchdrucker übergegangen. Aber auch diesen Kreisen stand Jakob Rüdin nicht fern; hatte doch seine Tochter Asteria den Basilius Amerbach, seine Tochter Salome den Ambrosius Froben geheiratet! Und seiner Stadt hat der tätige und gewandte Mann treffliche Dienste geleistet, sie z. B. 1549 bei dem Bundesschwur mit König Heinrich II. von Frankreich vertreten. 1573 ist er hochbetagt gestorben, nachdem er von zwölf Kindern 45 Enkel und 27 Urenkel gesehen hatte.

Die „Gens“ ist vorerst in der Familie geblieben. Es scheint, daß die Witwe Appolonia geb. Hüll darin wohnen blieb, mit den beiden Söhnen Emanuel und Jakob, die sie dem fast siebzigjährigen Vater geboren hatte. Wenn denselben der Bürgermeister Ulrich Schultheiß als Vogt gesetzt wurde, welcher der Kaufleutenzunft angehörte, während Rüdin zur Hausgenossen zünftig war, so lag der Grund, da die sonst üblichen verwandtschaftlichen Beziehungen fehlen, offenbar darin, daß man angesichts der durch die vier Ehen Rüdins geschaffenen komplizierten Situation eine in Vormundschaftssachen besonders erfahrene Persönlichkeit für wünschenswert hielt. Wir sind nun nicht darüber unterrichtet, ob und wie weit Schultheiß auch tatsächlich seine gewichtige Stimme im Familienrate der Rüdin zu erheben in den Fall kam. Dagegen wissen wir, daß er für seine Mündel als Besitzer der „Gens“ im Frühjahr 1587 einen Prozeß gegen den Nachbar zur „Ente“ zu führen hatte; und der war damals noch Lur Hagenbach, der Enkel des oben erwähnten Franz Hagenbach, ein Tuchmann wie er, und Meister zum Schlüssel, von dem jedoch die „Ente“ in andere Hände gelangt zu sein scheint. Die „Gens“ aber ist auch fernerhin in Händen der Rüdin geblieben. Als die genannten beiden Knaben

Emanuel und Jakob zu Jahren kamen, haben sie sich verheiratet, der erste mit einer Beck, der letztere mit einer Meyer zum Pfeil. Emanuel hat die „Gens“ für sich übernommen und darin seine Specereyhandlung geführt. Für bauliche Arbeiten an Laden und Gewölbe soll er nicht weniger als 450 Gulden ausgegeben haben. Später ist sein Sohn, ebenfalls Namens Emanuel, sein Nachfolger geworden, der in erster Ehe mit Sophia Maria Elisabeth Legrand verheiratet war. Wir erfahren, wie diese Ehegatten 1627 „dem ehrenwerthen und fürnemen Hans Jacob Rüdin, derzeit Schaffner des gottshauses St. Alban und burgern der Stadt Basel, unserm fründlichen lieben Vetter und Schwager“ 50 Gulden Zins ab ihren sämtlichen Liegenschaften verkaufen, unter denen sich neben der „Gens“ auch das Haus St. Alban-graben 18 verzeichnet findet, das heute unter Baslern noch den Namen „Rüdin“ trägt, wenn es sich gleich, nicht zuletzt durch seine überraschende Umwandlung zum Eckhaus, im Laufe der Zeit stark verändert hat.

Was nun die „Gens“ betrifft, so wissen wir, daß der damalige Oberstzunftmeister und nachmalige Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein 1636 das Haus erworben und wahrscheinlich eine Zeitlang auch bewohnt hat. Jedenfalls treffen wir darin seit 1644 seinen zweiten Sohn Johann Jakob Wettstein (1621—1693), den Ehemann der Ursula Günzler. Dieser hat den in dem Hause befindlichen Speze-reihandel übernommen, und da er in jungen Jahren eine ausgiebige „Fremde“ genossen, wohl auch mit Umsicht und Geschick geführt. Auch sonst muß er etwas gegolten haben; denn wir treffen ihn als Sedelmeister der Safranzunft, als Stadtwechsler und als Gerichtsbeisitzer. Er hat neben der „Gens“ auch die „Ente“ besessen, und zwar länger als ihm lieb war; denn er hatte sie 1658 an die Ehegatten Bachofen-Säger verkauft, hat sie aber 1683 an gerichtlicher Sant wieder zurückkaufen müssen. Doch ist die „Ente“ später wieder eigene Wege gewandert. Die „Gens“ aber ist nach Johann Jakobs

Tode auf seinen Sohn Sebastian Wettstein-Burckhardt gekommen, der wohl auch Geschäftsnachfolger des Vaters war und Meister zu Safran geworden ist. Da nun aber Sebastian bei seinem Tode im Jahre 1730 keine männlichen Nachkommen hinterließ, so ging die „Gens“ auf seine Tochter Anna Catharina geb. Wettstein, die Frau des Leonhard Vischer über, der das Haus auch in der Tat bezog und bewohnte. Vermutlich hat er auch das Wettsteinsche Geschäft übernommen, das in dem Hause betrieben wurde. Und als 1760 Leonhard Vischer-Wettstein die Augen schloß, da hat sein gleichnamiger Sohn Leonhard Haus und Geschäft übernommen, der seit 1746 mit Anna Catharina Birr verheiratet war. Aus jener Zeit dürfte die heute noch sichtbare Ausstattung des Hauses datieren, die mit ihren schönen Stuckplafonds anscheinend italienischer Provenienz von Geschmack und Wohlstand des damaligen Besitzers, der als Kunstsammler bekannt war, beredtes Zeugnis ablegt. Er ist der Stammvater der beiden heute noch in Basel blühenden Vischerschen Stämme geworden. Nach seinem Tode (1778) hat sein zweiter Sohn Peter Vischer-Sarasin die „Gens“ übernommen, nachdem der ältere Bruder J. J. Vischer-Staehelin sich bereits früher sein Heim „hinter dem Münster“ begründet hatte. Über den Ratsherrn Peter Vischer-Sarasin ist von kundiger Feder manches in pietätvoller Auslese weitem Kreise mitgeteilt worden. Hier mag nur der etwas seltsame Verkauf der „Gens“, die sich durch 172 Jahre in den Familien Wettstein und Vischer fortgeerbt hatte, Erwähnung finden:

Peter Vischer hatte, nachdem sein streitbarer und interessanter Schwiegervater Lucas Sarasin-Werthemann 1802 gestorben war, sowohl das „Blaue Haus“ als den Wildenstein aus dessen Erbschaft übernommen, keineswegs zur ungetrübten Freude seiner Schwäger Hagenbach und Forcart, aber doch wohl unter richtiger Bewertung der einschlägigen Verhältnisse. Nachdem er nun mit seiner großen Familie

das „Blaue Haus“ bezogen hatte, war ihm die „Gens“ recht feil geworden. Einmal glaubte er sie auch schon verkauft zu haben, als der Liebhaber sich in letzter Stunde doch noch zurückzog, weil ihm eine andere Liegenschaft vorteilhafter erschien. In verschiedenen Fällen scheint Peter Vischer aber den Preis selbst sehr hoch gehalten zu haben; auch beim Vermieten tat er wohl reichlich kostbar. Tatsache ist, daß das große Haus längere Zeit geradezu leergestanden hat. Diesen psychologischen Moment scheint nun ein Mann richtig erfaßt zu haben, der als Hausarzt im „Blauen Hause“ den Eigentümer genau kennen mochte und bei ihm auch gut angeschrieben stand, der Doktor und Professor Carl Friedrich Hagenbach. Er hat sich anfangs September 1808 rasch zum Kaufe des Hauses entschlossen und mit 8500 Neutalern einen Preis bezahlt, den Peter Vischer kurze Zeit vorher sicherlich von der Hand gewiesen hätte. Da stellte sich dem Handel ein unerwartetes Hindernis in den Weg. Vischers Schwiegerohn Jean Jacques La Roche legte nämlich plötzlich eine merkwürdige Sympathie für die „Gens“ an den Tag, die ihm früher wiederholt vergebens war angeboten worden. Er besichtigte das Haus zweimal vom Dache bis zum Keller und sprach davon, das den Kindern nach damaliger Gesetzgebung zustehende Zugrecht geltend zu machen. Vischer, der am Mittwoch, 7. September, Hagenbach bereits seine endgiltige Zusage gegeben hatte, geriet in die tödlichste Verlegenheit und wußte sich kaum zu helfen. Noch am Samstag, 10., schien die Sache zweifelhaft. Da scheint die Familie Vischer dem Eidam und Schwager die Hölle damit heiß gemacht zu haben, daß die Kellerdecke vielleicht nicht mehr fest genug sein möchte, um die großen Zuckerkässer, die in seinem Geschäft den Weg darüber hinwegnehmen mußten, zu tragen! Das wirkte; denn Herr La Roche war ein vorsichtiger Mann. Er verzichtete. Und am Montag, 12. September, konnte Herr Professor Hagenbach schon seine Handwerker in das Haus schicken.

So treffen wir denn im Haus zur „Gens“ einen Nachkommen jenes Franz Hagenbach, den wir seinerzeit als Besitzer der „Ente“ haben kennen lernen. Merkwürdigerweise gelangte mit diesem neuen Eigentümer das Haus zum ersten- und einzigenmale in andere als Kaufmannshände. Denn C. F. Hagenbach-Freyburger war den kaufmännischen Traditionen seiner Familie untreu geworden. Er hatte Medizin studiert und praktizierte als Arzt. Daneben war er Professor an der Universität und hatte sich überdies vor kurzem eine Apotheke gekauft. Die betrieb er nun in der „Gens“. Und seine Familie — alle heute in Basel lebenden Hagenbach stammen von ihm ab, — ist den akademischen Karrieren treu geblieben, wenn gleich mehrere Glieder der Familie heute auf dem Wege über das wissenschaftliche Studium wieder Zutritt zum Geschäftsleben gesucht und gefunden haben.

Hagenbach, der sich später den „Rosengarten“ an der (damaligen Missionsgasse, jetzt) Leonhardsstraße baute, in dem sich heute die Musikschule befindet, hat die „Gens“ schon 1829 an seinen Sohn Friedrich weitergegeben, der sich damals eben mit Jungfrau Charlotte Merian verheiratet hatte und nun die väterliche Apotheke übernahm. Er hat sie nicht sehr lange selber betrieben, sondern frühe schon der Stadt seine schätzbaren Dienste gewidmet. Auch die heutige Generation wird sich des rüstigen alten Herrn noch erinnern; denn er ist erst im Jahre 1900 96-jährig gestorben. Die „Gens“ aber hat er schon 1872 an die Firma Emanuel Preiswerk verkauft. Und unter dieser Firma — heute heißt sie Preiswerk Söhne — hat der alte baslerische Handelsgeist in dem Hause neue, kräftige Blüten getrieben. 1911 ist das Haus zur „Ente“ zugekauft und mit der „Gens“ vereinigt worden. Und heute wieder, wie vor 400 Jahren, versorgen sich unzählige reputierliche Basler Familien dort mit all den schmackhaften „Kolonialwaren“, welche Umsicht und Emsigkeit — aller Kriegskonjunktur zum Trotz — jederzeit zu ihrer Verfügung zu stellen wußte.
